

Herr Präsident, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Zur Einleitung lassen Sie mich ein wenig schwärmen, obwohl mir diese Eigenschaft nicht so nahe liegt.

Zur Einweihung der wiederaufgebauten Frauenkirche in Dresden hieß es: „Symbol eines selbstbewussten Protestantismus.“ (zeitzeichen 10/2005, Seite 10)

Die evangelische Frauenkirche wurde im bewussten Unterschied zur etwa gleichzeitig errichteten katholischen Hofkirche nicht im Stile einer römischen Basilika mit der alleinigen Ausrichtung auf den Altar konzipiert, sondern als Rundbau mit einer zentralen Kanzel als Ort der Verkündigung des Wortes Gottes und einem für alle Gläubigen zugänglichen Altar bei der Feier von Taufe und Abendmahl errichtet.

„Ein Wunder, in Stein gegossen. Es war ein unmögliches Projekt – doch dank Hartnäckigkeit, Bürgersinn und Handwerkskunst strahlt nun ein Monument der Einheit.“ (Süddeutsche Zeitung 30.10.2005, S. 3)

Die Februarnächte der alliierten Angriffe 1945 verbrachten meine Mutter und meine Großeltern mit mir als eineinhalbjährigem Kind in dem Keller ihres Hauses in Dresden – Blasewitz. Ich kann mich natürlich nur aus späterer Sicht an die Trümmer in der Innenstadt erinnern. Um so mehr war ich dankbar, den Gottesdienst zur Einweihung in der Frauenkirche mitfeiern zu können. 60.000 Menschen erlebten die Übertragung bei sonnigem Herbstwetter draußen vor dem Martin-Luther-Denkmal. 2,5 Mio. feierten an ihren Fernsehgeräten Gottesdienst und Festakt mit.

„Symbol der Versöhnung: Die wiederaufgebaute Dresdner Frauenkirche heute.“ (NWZ, 9.10.2005, S. 1)

In seiner eindrücklichen Predigt führte Landesbischof Jochen Bohl unter anderem aus: „Die Versöhnung begann mit den Kerzen, die Jugendliche am 13. Februar 1982, dem Jahrestag der Zerstörung Dresdens, an der Ruine als Ausdruck des Leidens an der Feindseligkeit, die Europa über so lange Jahrzehnte gequält hat, und ihrer Friedenssehnsucht entzündeten ... Zu dem Versöhnungswerk und in die Geschichte des Wiederaufbaus gehört auch jener denkwürdige Abend wenige Tage vor Weihnachten im Jahr 1989, als die Einheit Deutschlands zu einer realen

Möglichkeit wurde, und an der Ruine der Frauenkirche Anspannung und Erwartung der Menschen jene Dichte erreichten, die es nur selten in der Geschichte gibt, von der sie aber bewegt wird.

Wenig später nahm der „Ruf aus Dresden“ die Hoffnungszeichen an der Ruine auf und verband sie mit dem Impuls zum Wiederaufbau, „das Evangelium des Friedens“ solle in dem wiederaufgebauten Gotteshaus verkündet werden.“

So beschrieb Bischof Bohl am 30. Oktober das langsame Wachsen einer Idee in der Größe eines Senfkorns, aus dem auf wunderbare Weise ein großes Werk geworden ist, das die Bevölkerung in Ost und West, das Protestanten und Katholiken, das Deutsche, Engländer, Amerikaner und viele andere mit ihrer Spendenbereitschaft ermöglicht haben. Die Kollekte des Festgottesdienstes war übrigens für die internationale Versöhnungsarbeit der Christen im englischen Coventry bestimmt, dessen Kathedrale 1940 durch deutsche Luftangriffe stark zerstört worden war.

Den Gedanken des gemeinschaftlichen Engagements nach der Wende 1989 / 1990 unterstrich Bundespräsident Horst Köhler in seiner Festansprache: „Freiheit braucht man wie die Luft zum Atmen. Gleichzeitig will Freiheit auch immer gestaltet werden, nicht egoistisch und selbstkritisch, sondern in der Gemeinschaft mit anderen. Dieses verantwortliche Miteinander in Freiheit, das ist es, was Zusammenhalt, was Einheit stiftet. Das ist es, was Menschen dazu befähigt, sich große Ziele zu setzen und die Welt um sich herum zum Guten zu verändern.“

Hauptteil: Wir sind wert(e)voll

Wir sind wertvoll, und unsere Kirche ist voller Werte. Wir sind deshalb wert(e)voll, weil Gott uns in Jesus Christus für wert achtet, als getaufte Geschöpfe in verantwortlicher Freiheit für versöhnte Verschiedenheit in dieser Zeit und Welt zu beten und zu arbeiten, bis der Herr kommt in Herrlichkeit.

Als die Zeitschrift „stern“ vor zwei Wochen eine Serie unter dem Titel „Die neue Sehnsucht nach alten Werten“ startete, tauchten im ersten Teil interessanterweise nicht sogenannte Sekundärtugenden auf wie Pünktlichkeit und Sauberkeit. Vielmehr war von Werten wie Treue, Gerechtigkeit und Verantwortung die Rede. Das sind für uns vertraute und bewährte Werte, die in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments immer wieder begegnen im Blick auf Gottes Verhältnis zum jüdischen Volk und zur christlichen Kirche und als Richtlinie für das Miteinander von einzelnen Menschen und ganzen Völkern.

Dass vielen Zeitgenossen, zumal im Osten Deutschlands, die geschichtliche Dimension und die inhaltliche Fülle dieser Botschaft nicht oder nicht mehr bewusst ist, bedeutet für uns alle die große Herausforderung und Chance, behutsam und zielstrebig biblisches Glaubensgut wieder ins Gespräch zu bringen. Im Gottesdienst, im Unterricht, in der Beteiligung am Bildungs- und Kulturdialog, aber natürlich auch im gesellschaftlich-politischen Gedankenaustausch.

Solchermaßen motiviert und durch die auf vollen Touren laufende Wertediskussion geradezu legitimiert, möchte ich das gemeindliche und kirchliche Geschehen im Oldenburgischen und etwas darüber hinaus unter vier Überschriften beleuchten: Das Geschenk der Freiheit, das Werben um Liebe, der Kampf um Gerechtigkeit und der Preis des Friedens.

1. Das Geschenk der Freiheit

Martin Luther hat am 31. Oktober 1517 die Freiheit eines Christenmenschen aus der Versenkung der Kirchengeschichte hervorgeholt und neu belebt. In seinen 95 Thesen setzt er sich kritisch mit der Beichtpraxis der katholischen Kirche auseinander.

Luther war nicht dagegen, dass ein Christ von Zeit zu Zeit oder aus konkretem Anlass zum Pfarrer geht, um große oder kleine Sünden auszusprechen und Gott um Vergebung der Schuld zu bitten. Worüber Luther sich empörte, war die Möglichkeit, sich die Vergebung der Sünden mit Geld zu erkaufen.

Damals machte ein Werbespruch von Wanderpriestern die Runde: „Wenn die Münze in dem Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt.“

Luther hat unermüdlich betont: Gott allein vergibt uns Menschen die Schuld für das, was wir Böses getan oder an Gutem unterlassen haben. Einzige Voraussetzung ist: Wir glauben und vertrauen darauf, dass Gott uns gnädig ist um Jesu Christi Willen.

Die Freiheit des Glaubens gibt allerdings keinen Freibrief zur Sünde. Je mehr Freiheit ich habe und genieße, um so mehr wächst meine Verantwortung vor Gott und gegenüber den Menschen. Luther wollte nicht gute Taten abschaffen, sondern ihre innere Logik umkehren: Nicht weil ein Mensch

gute Werke tut, wird er vor Gott gerecht; sondern weil er von Gott geliebt wird, wird er frei und fähig, anderen Menschen Gutes zu tun.

Und dazu braucht man nicht Priester oder Pfarrer zu sein. Jeder getaufte Christenmensch soll selbst die Bibel lesen und sich an Gottes Wort orientieren. So hat sich langsam aus der Reformation heraus die evangelische Kirche entwickelt. Lebensnah, glaubensstark, hilfsbereit.

In unseren Gemeinden tragen Frauen und Männer mit und ohne theologisches Studium gemeinsam die Verantwortung für das kirchliche Leben. Wir bilden zusammen das Priestertum aller Gläubigen. Natürlich sind im Normalfall Pastor und Pastorin für die Predigt und für die Darreichung der Sakramente zuständig. Aber in der Notlage soll und darf jeder Christ einen anderen Menschen taufen und die Feier des Heiligen Abendmahles leiten.

Diese Spannung von verantwortlicher Freiheit und freiheitlicher Verantwortung ist ein evangelischer Wert, der seit 488 Jahren unserer Kirche und der Entwicklung in Europa zunehmend Profil gegeben hat.

In dieser Freiheit eines Christenmenschen sind und bleiben wir offen für den ökumenischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche vor Ort und auf der Leitungsebene im Oldenburger Land. So haben wir im September gemeinsam zurückgeblickt auf 40 Jahre Ökumenischen Gesprächskreis, zu dem Bischof Dr. Lettmann von Anfang an gehörte.

Dabei habe ich unterstrichen, dass es derzeit auf dem Prinzip versöhnter Verschiedenheit nüchternerweise nur eine Komplementärökumene geben kann. Weder eine Rückkehrökumene der evangelischen Christenheit in den Schoß der katholischen Kirche noch eine Kuschelökumene, die alle strittigen Fragen kontinuierlich ausklammert, kann für uns alle in Frage kommen.

Es gibt eine ganze Reihe von regelmäßigen Kontakten und gemeinsamen Aktionen, in denen wir uns gut ergänzen, z. B. in der zweiten, erweiterten Auflage der Oldenburgischen Kirchengeschichte, die – bisher bundesweit einmalig – ökumenisch erarbeitet worden ist. Den Verfassern Rolf Schäfer, Joachim Kuropka, Reinhard Rittner und Heinrich Schmidt sei Dank für diese großartige Leistung.

Auch wenn wir aus himmlischer Perspektive alle in einem Boot sitzen mögen, gilt es für unsere evangelische Kirche lutherischer Prägung, die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (Gal. 5, 1), zu bewahren und zu

bewähren. Das möchte ich auch an drei innerevangelischen Herausforderungen der Gegenwart deutlich machen.

a) Die Gemeindekirchenratswahlen am 26. März 2006

Wer wählt und sich wählen lässt, gibt ein lebendiges Zeugnis von der Freiheit der Christenmenschen und stärkt das evangelische Ehrenamt. Denn Mitbestimmung und Mitverantwortung sind und bleiben ein hohes Gut der Reformation. Die theologisch geschulte Sicht der Geistlichen muss immer wieder ergänzt werden aus dem Blickwinkel anderer Berufe und Bereiche gemeindlichen Lebens.

Das Motto der Kirchenwahlen lässt Spielräume der Ergänzung, wenn es heißt: KIRCHE LEBT DURCH ... Bibelstunde oder Kindertagesstätte, durch Kirchenmusik oder politische Verantwortung. Allerdings muss allen Beteiligten klar sein oder gemacht werden: Zu allererst lebt Kirche durch die Kraft des Evangeliums. Aus ihm leitet sich alles ab, was durch uns oder andere ergänzt wird.

Im Jahre 2000 habe ich acht Gemeinden einen Besuch gemacht, die über 40 % Wahlbeteiligung hatten. Das konnten unter volksgemeindlichen Bedingungen nur kleine Gemeinden sein. In diesem Winter möchte ich die vier Gemeinden durch einen Besuch vor der Wahl ermutigen, die bei der letzten Wahl die geringste Wahlbeteiligung hatten. Die Namen verrate ich hier nicht. Nach der Wahl am 26. März will ich dann die vier Gemeinden mit einem Bischofsabend beglücken, die den größten Zuwachs an Wahlbeteiligung zu verzeichnen hatten.

Kirche lebt unter anderem von dem Geschenk, in Freiheit zu wählen und Flagge zu zeigen für Gottes Gegenwart in dieser Welt.

b. Zusammenarbeit in den Regionen

An vielen Stellen in der EKD, auf Konföderationsebene und in unserer oldenburgischen Kirche sind derzeit perspektivische Überlegungen im Gange. Sie richten sich generell auf die Frage, wie die Kirche auf den gesellschaftlichen Wandel, der sich abzeichnet, reagiert, und wie sie in diesem Wandel ihrem Auftrag treu bleibt.

Auf der einen Seite bestehen gesteigerte Erwartungen an Dienst und Zeugnis der Kirche. Auf der anderen Seite stehen wir als Kirche – vor allem in Folge der demographischen Entwicklung, die sich in den östlichen Gliedkirchen ungleich schärfer auswirkt – vor großen Herausforderungen.

Dem Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Dr. Huber, ist aus meiner Sicht zuzustimmen, wenn er feststellt: „Der Strukturwandel, der uns abverlangt ist, darf nicht zu einer Abwendung von den Menschen führen. Die Lösung kann nicht darin bestehen, dass wir uns der Milieuverengung auf immer engere Kreise kirchlich gebundener Menschen ausliefern. Der kirchliche Auftrag wird nicht erfüllt, wenn wir uns auf die Verwaltung immer kleiner werdender Bestände beschränken.“

Unsere oldenburgische Kirche war vergleichsweise früh mit den gelben Perspektiven von 1998 und der grünen Weiterentwicklung der Perspektiven von 2004 an der Arbeit.

In den letzten Monaten ist eine sich stetig verstärkende Kooperationsbereitschaft zwischen Gemeinden und Kirchenkreisen zu erkennen. Ich will nur drei Beispiele nennen, die ich aus der Fülle von Ansätzen registriert habe.

Die Kirchenkreise Vechta und Cloppenburg haben einen Regionaljugenddienst „Oldenburger Münsterland“ beraten und vereinbart. Die Kreissynode Oldenburg hat einen Arbeitskreis für „Regionalisierung und Kooperation“ beschlossen. Die Kirchenkreise Wilhelmshaven, Jever und Varel haben in einer ganzen Reihe von Aufgabenbereichen eine starke Zusammenarbeit in Gang gesetzt.

Den Vorschlag der Steuerungsgruppe, in unserer Kirche sechs Kooperationsregionen zu bilden, begrüße ich sehr. Bildet er doch eine planungssichere Möglichkeit für viele Arbeitsgebiete, stärker als bisher oder ganz neu die Zusammenarbeit zu fördern und voneinander zu profitieren.

Nun kann man feststellen, dass ohne den finanziellen Druck solches Aneinanderrücken nicht stattgefunden hätte. Man kann aber auch positiv sagen, dass aus einer gewissen Verlegenheit heraus, nicht mehr alle kirchlichen und diakonischen Angebote gleichermaßen aufrecht erhalten zu können, die vernünftige Gelegenheit erwachsen ist, größerflächig Zeit und Kraft, Kreativität und Geld zu bündeln und so zu teilen, dass viele Menschen und Gemeinden sich über den Kirchturm hinaus zu entdecken und zu schätzen beginnen.

Für mich ist in solchen Prozessen eine doppelte Freiheit sichtbar, die Freiheit, weniger auf Selbstdarstellung Wert zu legen, und die Freiheit, mehr auf das gemeinsame Werben um Menschen für die Sache Jesu Christi in die Mitte zu rücken. Das lässt sich auf viele Bereiche kirchlicher Arbeit beziehen. Auf Kinderbibelwochenenden und Jugendfreizeiten, auf Chorarbeit und konzertante Aufführungen, auf diakonische Projekte und Zusammenarbeit in der Verwaltung.

Zu letzterem Bereich gestatten Sie mir die Bemerkung, dass in der noch zu findenden geeignetsten Form, natürlich mit zeitlicher Streckung um der Mitarbeitenden Willen, ein kostensenkender Beitrag zur Stabilisierung unserer gesamten Kirche zu fordern ist, wie er z. B. von einer konsequenten Stellenreduzierung im pastoralen Bereich vorausgesetzt wird. Hier wie in anderen Zusammenhängen müssen wir lernen, uns freizuschwimmen von vertrauter Verwaltung im Trockendock hin zu unternehmerischer Gestaltung bei Wind und Wellengang. Wir kennen ja alle das Lied vom Schiff, das sich Gemeinde nennt.

c. Änderung der Leitungsstruktur

Gerne war ich dem Wunsch der Synode gefolgt, in einer Untergruppe mitzuarbeiten, die die Änderung der Leitungsstruktur bedenken sollte.

Das vorläufige Ergebnis der Beratungen finden Sie in der Vorlage 134 im Beschlussvorschlag I A. Abgesehen von kleinen Klarstellungen gehöre ich zu der Mehrheit derer, die die Bildung einer Kirchenleitung aus den Organen Synodalausschuss und Oberkirchenrat als eine vernünftige Leitungsstruktur für die Zukunft begrüßt.

Wir haben die Freiheit, alles so zu belassen, wie es war und wie es sich in Zeiten wirtschaftlich und gesellschaftlich günstiger Bedingungen für die Volkskirche nach dem 2. Weltkrieg bewährt hat.

Wir haben aber auch die Freiheit, den sich stetig verändernden Eckdaten in Gesellschaft und Kirche mit einer neuen Leitungsstruktur zu begegnen, die von vornherein den synodalen und den oberkirchenrätlichen Sachverstand in dem in seiner Verantwortung aufgewerteten Synodalausschuss institutionell zusammenführt.

Das bedeutet weder eine Schwächung der Synode noch des Oberkirchenrates. Vielmehr wächst die gemeinsame Verantwortung für die Behandlung grundsätzlicher Aufgaben unserer Kirche in einer Kirchenleitung zusammen, die weiterhin der Synode als legislativem Verfassungsorgan verantwortlich bleibt und die dem verkleinerten Oberkirchenrat schwerpunktmäßig das operative Leitungsgeschäft zuweist.

Wer historisch interessiert ist, wird in den Jahren bis 1950 diese die besonders von Oberkirchenrat Hermann Ehlers favorisierte Alternative zur gegenwärtigen Struktur wiederfinden. Er plädierte damals schon für eine aus Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, aus Theologen und anderen Oberkirchenräten zusammengesetzte gemeinsame Kirchenleitung.

Die Zeit, eine solche Änderung der Leitungsstruktur vorzubereiten, ist auch deshalb günstig, weil in den nächsten Jahren fast der gesamte Oberkirchenrat einschließlich des Bischofs aus Altersgründen ausscheidet.

Uns ist die Freiheit geschenkt, auch auf der Ebene der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg das reformatorische Leitungsprinzip von Christenmenschen mit und ohne theologisches Studium abzubilden, wie es auf der Gemeinde- und Kirchenkreisebene seit langem bewährt ist.

2. Das Werben um Liebe

Auf den ersten Blick mag die Formulierung verwundern, weil sie Assoziationen weckt, die wir wohl alle kennen. Aber das ist gerade reizvoll an der Heiligen Schrift, dass sie menschliches Werben um Liebe in Ehe, Familie, Freundschaft aus der Liebe Gottes zu seinem Volk, zu seinen Geschöpfen überhaupt ableitet. „Wie ein Bräutigam sich freut über die Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen.“ So wird in Jesaja 62, 7 die zukünftige Herrlichkeit Zions umschrieben. Das Bild des Bundes zwischen Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft in Ägypten herausgeführt hat, und Israel sowie des neuen Bundes, der im Abendmahl Jesu als Sühnezeichen für menschliche Schuld begründet ist, charakterisiert das Verhältnis Gottes zu den Menschen.

Wo dem Menschen der Glaube für diesen Gott eröffnet wird, entwickelt sich für sein Leben eine neue Perspektive zum Mitmenschen und zu Gott. Diese neue Blickrichtung unterstreicht auch die hebräische Lesart der 10 Gebote, die nicht mit „Du sollst“ oder „Du sollst nicht“ beginnen. Sondern: Für dich, als den von Gott aus Liebe umworbenen Menschen, gilt: Du wirst den Feiertag heiligen und du wirst nicht töten oder stehlen.

Dem entspricht das Kompaktverständnis im Doppelgebot der Liebe. Du wirst, wenn Du gläubigen Herzens die Taten Gottes würdigst, Gott und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

In einer Welt, in der diese Grundwerte nicht mehr oder in manchen Regionen gar nicht präsent sind, ist es unsere missionarische Aufgabe, aus dem Geliebtsein heraus um Liebe zu werben und für Liebe zu sorgen.

Das sollte ununterbrochen und überall in unserem persönlichen Leben und in der kirchlichen Arbeit sichtbar und spürbar werden, nicht nur in der Feier des Gottesdienstes oder in dem Genuß von Konzerten und Oratorien, sondern auch in Handlungsfeldern wie z. B. Diakonie und Bildung.

a. Diakonische Arbeit

Tagtäglich werden Menschen in unserer Kirche besucht, beraten, gepflegt. Dabei erfahren beide Trost und Ermutigung, die, denen Hilfe zuteil wird, und die, die Hilfe bringen. Das liebevolle Geben und Nehmen, wobei die Rollen wechseln können, wertet zwischenmenschliche Beziehungen auf, die oft genug belastet oder gestört sind, und es sorgt für sozialen Rückhalt in einer Gesellschaft, die nicht grundlegend vom Werben um Liebe begeistert ist.

Um so wichtiger ist die Forderung nach einem generationenübergreifenden Denken für neue Lebensmodelle, wie sie Diakoniepräsident Jürgen Gohde erhoben hat. „Unsere Gesellschaft muß in der Lage sein, sowohl die Versorgung der Kinder als auch der älteren Menschen aus eigener Kraft sicherzustellen. Eine Gesellschaft des langen Lebens braucht neue solidarische Arrangements. Wir müssen neu über Ehrenamtlichkeit und über Nachbarschaftshilfe nachdenken. Wir brauchen Menschen, die mit einem diakonischen Geist leben, für die es selbstverständlich ist, in der Nachbarschaft präsent zu sein.“ (Diakonie Report 5, 2005, S. 9)

In einer gerade erschienenen Broschüre unseres Diakonischen Werkes in Oldenburg werben wir für Freiwillige Mitarbeit in der Diakonie. Die Kurzberichte von Frauen und Männern ganz unterschiedlichen Alters sind schöne Beispiele, wie ein Ehrenamt das eigene Herz erfüllen und anderen Menschen helfen kann. Freiwillig und hauptberuflich Mitarbeitende gehören zusammen – in Kirche und Diakonie.

Neben diakonischer Präsenz in Konflikt- und Notsituationen, neben dem professionellen Engagement in der Altenpflege und an Menschen mit Behinderungen kommt auch dem stellvertretenden Werben für benachteiligte Einzelne und Gruppen große Bedeutung zu. Das gilt vor allem für Menschen, die von sinnvoller Erwerbstätigkeit ausgeschlossen sind. „400.000 offene Stellen gegenüber 4,7 Mio. Arbeitslosen: Das ist ein strukturelles Problem und keine konjunkturelle Frage.“ So der Diakoniepräsident.

Für den tatsächlichen Anstieg der Kosten von Hartz IV gibt es zahlreiche Gründe, wobei Sozialmissbrauch keine entscheidende Rolle spielt. Besteht in der großen Koalition die Chance, die Debatte zu versachlichen und dabei den ramponierten Hartz-Begriff endlich zu ersetzen?

Die EKD setzt sich dafür ein, dass Arbeit in unserer Gesellschaft gerechter verteilt und sinnvoll gestaltet wird. Während der Synode in Berlin wurde das Arbeitsplatzsiegel „Arbeit plus“ an Unternehmen verliehen, die durch hervorragende Beschäftigungspolitik im Rahmen ihrer Möglichkeiten Arbeitsplätze schaffen und erhalten.

In meiner Festansprache zur Ehrung der 60 Sieger der Handwerksjugend am 1.11. in der Weser-Ems-Halle konnte ich dankbar vermerken, dass in unserer Region ausreichend Lehrstellen angeboten werden, weil Betriebe, die bisher gar nicht oder länger nicht mehr ausgebildet hatten, dieses Jahr Plätze zur Verfügung gestellt haben, allerdings nicht immer dort, wo junge Menschen sie gerne hätten.

Diakonie beschränkt sich in ihrem Werben um Liebe nicht nur auf Sorgen vor der Haustür. Ein wichtiger Zweig ist die Katastrophenhilfe. Für die Folgen des Tsunami-Erdbebens, bei dem etwa 1,5 Mio Menschen ihr Zuhause und ihren gesamten Besitz verloren haben, wurden der Diakonie in Deutschland 53 Mio Euro zur Verfügung gestellt. Auf dem Diakonischen Abend der Begegnung im September hat freundlicherweise Frau Christina Rau über die Verwendung dieser und der anderen Spendengelder eindrücklich berichtet.

b. Bildungsarbeit

In Zeiten zurückgehender finanzieller Möglichkeiten ist Respekt angezeigt, wenn die Evangelische Familienbildungsstätte Wilhelmshaven im September in neue Räume umgezogen ist. Aus der 1970 in der Kantstraße gegründeten Elternschule hat sich ein Bildungszentrum der evangelischen

Bildungsarbeit im Wiesenhof entwickelt. Der Schwerpunkt liegt im Eltern-Kind-Bereich. Die EFBS erreicht mit ihrer Programmpalette für die Kirchenkreise Wilhelmshaven, Jever und Varel 40 % an Menschen, die keine oder noch keine Kirchenbindung haben.

Wenn von Zeit zu Zeit die Forderung nach mehr missionarischem Engagement erhoben wird, dann bietet das Forum dieser Arbeit eine gute Chance zur Begegnung auch mit anderen kirchlichen Angeboten in Kindergarten- und Gemeindeveranstaltungen einschließlich Gottesdienst.

Die nächste Kreispfarrer- und Dechantenkonferenz im Januar wird sich über die Familienbildungsarbeit in der evangelischen und katholischen Kirche austauschen. In einer Zeit vieler instabiler Familienverhältnisse bedeuten diese Einrichtungen mitunter den Rettungsanker, um nicht in Sorgen und Schulden zu versinken.

Die Vorträge, Seminare und Studientage unserer Akademie wenden sich an Menschen mit unterschiedlichen Interessen an Kunst, Kultur, Religion, Kirche und Gesellschaft. Gerade solche Menschen, die der Kirche passiv die Treue halten oder gedanklich auf dem Wege zum Eintritt sind, suchen über Themen eine Plattform zum kritischen Dialog mit Gott und der Welt, mit sich und der Kirche.

Die Arbeit der Akademie ergänzt die traditionelle Gemeindegemeindearbeit, die überwiegend junge und alte Menschen als Zielgruppen im Blick hat. Die Entscheidung, mit den Angeboten in die Fläche zu gehen, war gut, denn sie erreicht Menschen, die sich am Abend nicht mehr auf den Weg nach Rastede, Oldenburg oder Ahlhorn machen würden.

Auch für diesen Zweig kirchlichen Handelns gilt das Werben um Liebe, damit Gott und Menschen miteinander ins Gespräch kommen, bleiben und selbst Botschafter werden für mehr Wertebewußtsein und Barmherzigkeit im Oldenburger Land und darüber hinaus.

Schließlich ist noch hinzuweisen auf das 40jährige Bestehen der Evangelischen Erwachsenenbildung in Niedersachsen, das am 13.04. in Hannover gefeiert wurde und nun in einer Festschrift seinen Niederschlag gefunden hat. Die EEB plädiert dafür, dass nach evangelischem Verständnis der Mensch mehr und anderes ist als die Summe seiner Zwecke. „Wir verstehen uns Menschen als Geschöpfe Gottes.“ Von daher bekommt das Leben seinen Wert und seine Würde – nicht durch seine Zweckorientierung, nicht durch seine ökonomische Verwertbarkeit und auch nicht durch seine Bildungsfähigkeit. Es besteht die Hoffnung, dass das Land weiter seinen

Verpflichtungen nachkommt, „den kirchlichen Einrichtungen der Erwachsenenbildung im Rahmen der allgemeinen Förderung finanzielle Hilfe zu gewähren“.

3. Der Kampf um Gerechtigkeit

60 Jahre nach Ende des II. Weltkrieges und angesichts nicht enden wollender Bürgerkriege, bilateraler Bekämpfung und terroristischer Anschläge kann der Begriff „Kampf“ auf inneren Widerstand stoßen. In den Reden zum Volkstrauertag ist an das unsägliche Leid erinnert worden, das Millionen von Familien in Konzentrationslagern, in Krieg, Flucht und Vertreibung zugefügt wurde. Wachsamkeit ist zu jeder Zeit in jedem Land geboten, wenn Parteien oder Regierende zu wissen vorgeben, was gut und was böse ist, wer leben darf oder nicht.

Unserer Generation, die überwiegend nach dem II. Weltkrieg erwachsen geworden ist, fällt ein hohes Maß an Verantwortung zu für eine sachgerechte und faire Aufarbeitung der Geschichte. Elternhaus, Schule, Erwachsenenbildung, wir alle müssen beständig daran arbeiten, dass Ursache und Wirkung in historischen Abläufen nicht verfälscht und Schuld nicht mit Schuld aufgerechnet wird, so als ob unter dem Strich alles zu Null aufginge.

Mir liegt mit dem Begriff kämpfen an dem guten Kampf des Glaubens, zu dem der Apostel Paulus in seinen Briefen an Timotheus auffordert. Insbesondere hat mich das Wort angesprochen: „Wenn jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.“ (2. Tim. 2,5) Dazu habe ich vor der Ostsee-Anrainer-Konferenz evangelischer Militärseelsorge im August die Predigt gehalten. Thema war die alte Lehre des Augustin vom „gerechten Krieg“, der nur unter Berücksichtigung von sieben Kriterien für legitim erachtet wurde.

Wir reden in der Friedensschrift der EKD von 1994/2001 vom „Gerechten Frieden“, um den erst in letzter Konsequenz (*ultima ratio*) mit Waffen gekämpft werden darf, wenn alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Präventionsmaßnahmen als aussichtslos bewertet worden sind und internationales Recht wieder hergestellt werden soll.

Im Psalm 85 ist im Vers 11 visionär von der Hoffnung die Rede, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Dieses Motto jeder christlichen Friedensbewegung schwebt mir vor Augen, wenn ich vom Kampf, vom konzentrierten und konzertierten Einsatz, für Gerechtigkeit und Frieden rede. An einigen Beispielen möchte ich zeigen, wo wir als evangelische Kirche gefordert sind.

a. Der Loccumer Vertrag

Der am 19. März 1955 im Kloster Loccum unterzeichnete Vertrag zur Regelung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche, die seit 1919 verfassungsrechtlich getrennt sind, hat sich aus beider Sicht bewährt. Das kam in den Redebeiträgen der Jubiläumsveranstaltung im Juni deutlich zum Ausdruck. Der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, die auf dieser Vertragsgrundlage 1971 gebildet wurde, ist durch den Vertrag mit dem Land partnerschaftlich in folgenden Arbeitsfeldern verbunden: Schulbereich, Kindertagesstätten, Sozialgesetzgebung, Schwangeren- und Schwangerschafts-konfliktberatung, ambulante und stationäre Pflege, Ausländerrecht, Erwachsenenbildung und kirchlicher Dienst in Polizei, Zoll und Justizvollzugsanstalten.

Hin und wieder wird um Standards oder um finanzielle Zuschüsse einer Aufgabe „gekämpft“. Das letzte Streiten für eine gute Sache war die menschliche Entscheidung des Landes für ein zumindest befristetes Bleiberecht der Frau Zarah Kameli, der nach ihrem Übertritt vom Islam zum Christentum bei Abschiebung die Todesstrafe gedroht hätte.

b. Dekade zur Überwindung der Gewalt

Seit 2001 engagiert sich die oldenburgische Kirche in vielen Handlungsfeldern vom Kindergarten über Jugendarbeit und Beratungsstellen bis zur Erwachsenenbildung in der Frage, wie mit dem dem Menschen inne wohnenden Gewaltpotential verantwortlich umgegangen werden kann.

Deshalb war es für mich eine Freude, dass ich zusammen mit Eva Hermann vom NDR die Schirmherrschaft für die Aktion „Kinderrechte heute“ übernehmen durfte, die im Amtsgericht zu Oldenburg gut 14 Tage zu sehen war. Anziehungspunkt dieser vom Präventionsrat Oldenburg initiierten Veranstaltung war die Ausstellung der Lebenswelt von Astrid Lindgren. Viele Schulklassen strömten über die in Krachmacherstraße umgetaufte Elisabethstraße, um die sehr anschaulich dargestellte Welt von Pipi Langstrumpf und anderen Figuren zu bewundern.

In ihrer Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1978 sagte Astrid Lindgren unter anderem: „Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und

vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlskalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun.“

c. Bitte um Recht und Gerechtigkeit

Im Laufe des Jahres haben wir an alle Gemeinden ein Fürbittengebet versandt, aus dem ich ein paar Passagen zitieren möchte.

„Herr, unser Gott, vor dich tragen wir unsere Sorge und Angst um unsere Schwestern und Brüder, deren Land Togo eine schwere politische Krise durchmacht und die einer ungewissen Zukunft entgegensehen. Vor dir klagen wir, weil die Macht in den Händen Weniger Recht und Gerechtigkeit verhindert, weil Unterdrückung und Angst die Menschen einschüchtern.

Wir bitten dich für die verantwortlichen Politiker der internationalen Staatengemeinschaft und in Togo, dass sie dem Recht zum Durchbruch verhelfen.“

Das, was Christen in dem bedrückten Volk und unsere Kirche, die wir seit über 150 Jahren mit der presbyterianischen Kirche in Togo und Ghana verbunden sind, so traurig macht, ist die Tatsache, dass die Herrscherfamilie Mitglied dieser Kirche ist und ein wirklicher Dialog zum Thema Gerechtigkeit nicht möglich ist. Der Moderator dieser Partnerkirche wird am Sonntag in Altengroden mit uns Gottesdienst feiern und von der neuesten Entwicklung berichten.

Ebenfalls am 1. Advent startet „Brot für die Welt“ die 47. bundesweite Spendenaktion. Der Eröffnungsgottesdienst wird erstmals von den evangelischen Freikirchen und den Alt-Katholiken im sächsischen Herrnhut ausgerichtet. Das Motto für die neue segensreiche Aktion lautet „Gottes Spielregeln für eine gerechte Welt“, wobei in diesem Jahr das Menschenrecht auf Nahrung betont wird.

Zu dem diesjährigen Adventsempfang des Oberkirchenrates am 8. Dezember sei nochmals herzlich eingeladen. Es spricht der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, zu uns. Sein Thema: Politik in der Verantwortung vor Gott und den Menschen. Auch dieser Abend wird wie Vieles in unserer Kirche zum Wertbewußtsein für uns selbst und für unsere Gäste beitragen.

4. Der Preis des Friedens

Nach den Stichworten Freiheit, Liebe und Gerechtigkeit möchte ich noch den Frieden, den irdischen und himmlischen, als einen Wert des Glaubens für das Leben, das zeitliche und das ewige, ansprechen. Sicherlich hundert mal ist in der Bibel vom hebräischen Shalom und von der griechischen Eirene die Rede. Der Gruß des auferstandenen Christus „Friede sei mit euch!“ und der Wunsch des Apostels Paulus im Philipperbrief sind uns wohl vertraut: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (4, 7)

Mit dem Preis des Friedens kann ein Doppeltes gemeint sein: Der Friedenspreis, den Menschen für ihren Einsatz für mehr Frieden in der Welt erhalten, oder der Preis, den ein Mensch – mitunter auch mit dem Einsatz seines Lebens – für friedlichere Lebensbedingungen zahlt. Der dritte Aspekt ist dann noch dieser, dass wir Christen in den Frieden eingehen, den Gott den Seinen schenken will in seinem Reich. Requiescat in pace, er oder sie ruhe in Frieden!

a. Dag Hammarskjöld

In diesem Jahr wurde an Dag Hammarskjöld erinnert, der vor 100 Jahren geboren wurde und von 1953 bis 1961 Generalsekretär der Vereinten Nationen war. Als alle politischen Vermittlungsversuche im Bürgerkrieg im Kongo gescheitert waren, beschloss Hammarskjöld am 17. September 1961, selbst ins Kriegsgebiet zu fliegen. Die Umstände des Flugzeugabsturzes wurden nie zweifelsfrei geklärt. Posthum erhielt der schwedische Generalsekretär den Friedensnobelpreis. Sein Umgang mit der Macht und sein Einsatz für einen Frieden durch Gerechtigkeit gelten bis heute als vorbildlich.

Dag Hammarskjöld war überzeugter Christ. Am Tag seiner Wahl zum Generalsekretär schrieb er in sein Tagebuch: „Das Leben der Christen ist gegründet und getragen von Gott, und fern liegt ihnen jeglicher Stolz, sie vergelten ihm, was er Gutes getan hat; sie rühmen sich nicht, und all ihr Tun geschieht zum Ruhme Gottes allein.“

Von drei Aktionen in unserer Kirche möchte ich kurz berichten.

b. Erzähl' mir was vom Tod

Die zweimonatige interaktive Ausstellung über das Davor und Danach des Todes endet morgen im

Oldenburger Gemeindezentrum Versöhnungskirche. Über 6.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben die bisher nur in sechs Großstädten gezeigte Ausstellung besucht und dabei die Scheu vor dem Tabu Tod etwas ablegen können. Schulpfarrer Eden mit weiterer fachlicher und finanzieller Unterstützung hat das Thema Sterben, Tod und Leben aus der Verdrängung vorübergehend in den Mittelpunkt des Gespräches in Familie und Kindergarten, in Kindergottesdienst und Schule gebracht.

In den meisten Fällen ist es die Plötzlichkeit des Sterbens, die alles zerstören kann, was an Programm und Illusion vorhanden war. Um so wichtiger ist es, sich von Zeit zu Zeit aus nicht aktuellem Anlass mit dem Gedanken an den Tod vertraut zu machen. Allen, die in der Notfallseelsorge, in der Sterbebegleitung und als Bestatter tätig sind, sei für ihren unverzichtbaren Dienst einmal ausdrücklich gedankt.

Der Kirchenvater Hieronymus, der im Jahre 420 in Bethlehem gestorben ist, hat das doppeldeutige Wort geprägt: *morientes nascimur*. Das kann heißen zum einen: Wir werden geboren als solche, die sterben. Zum anderen: Als die Sterbenden werden wir neu geboren. Darin leuchtet die eschatologische Spannung auf, die besagt: das mit Jesus Christus angebrochene Reich Gottes ragt und wirkt schon hinein in diese Zeit und Welt, auch wenn wir erst dereinst schauen, was wir geglaubt haben.

c. Himmlische Fortbildungstage

Unter diesem Motto waren über 100 Leute, die sich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen engagieren, zu einer mehrtägigen Fortbildungsveranstaltung im Januar versammelt. Das gleichermaßen anspruchsvolle und abwechslungsreiche Programm mit dem Untertitel „durchkreuzen“ war für mich, der ich einen Abendmahlsgottesdienst mitgefeiert und Gespräche geführt habe, ein schönes Erlebnis. Da wächst eine neue Generation heran, die mit Freude und Einsatzbereitschaft mit dafür sorgen wird, dass die frohe Botschaft unseres christlichen Glaubens nicht verstummt. Überall, wo wir die Arbeit mit jungen Menschen, persönlich und gemeindlich, unterstützen, brauchen wir um die Zukunft unserer Kirche weniger besorgt zu sein.

d. Gott sehen

Natürlich hat noch niemand Gott gesehen, in diesem Leben wenigstens. Aber schon die Bibel ist voller Hinweise, wie Gott gesehen werden könnte. Auf das Wörtlein „wie“ kommt es dabei an. Gott ist wie ein guter Vater oder wie eine gute Mutter. Gott ist wie ein Fels und eine Burg für Menschen im jüdischen und christlichen Glauben. Und in Jesus Christus und seiner Botschaft wird das Wirken Gottes in seiner Schöpfung

auf einzigartige Weise sichtbar und spürbar.

Vom 2. Advent bis Mitte Februar findet eine Ausstellung in der Kunsthalle Wilhelmshaven statt, in der Risiko und Chancen religiöser Bilder zu studieren sind. Teil des Projektes ist der Austausch von Altarbildern in die Kunsthalle und in umgekehrter Richtung, woran die evangelische Christus- und Garnisonkirche und die katholische St. Willehad-Kirche beteiligt sind. Ein Ergebnis des Projektes kann in klareren Positionen liegen: Was ist von der Kunst in Bezug auf Kirchen zu erwarten? Was ist von den Kirchen in Bezug auf Kunst und Bilder zu erwarten?

Zum Schluss: Reichtum und Vielfalt oldenburgerischer Kirchen und Gottesdienste

„Wer das Oldenburger Land erkundet, erlebt im Bereich des Kirchbaus immer wieder Überraschungen. Eine derartige Vielfalt der Architektur und einen solchen Reichtum an Ausstattung, Kanzeln, geschnitzten Altären, Taufsteinen und Orgeln aller Stilepochen hätte man zwischen Marsch und Moor, Meer und Geest nicht erwartet. 147 Kirchen gibt es im Bereich der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Dieses einzigartige Erbe unserer Kultur und Gesellschaft muss gepflegt und erhalten werden. Die Kirchbaustiftung möchte gemeinsam mit den Kirchengemeinden und den örtlichen Kirchbauvereinen zu dieser großen Aufgabe beitragen.“ So steht es im Informationsprospekt in werbewirksamer Aufmachung.

Auch wenn man für die wiederaufgebaute Frauenkirche in Dresden schwärmen und sich an Kathedralen ergötzen kann, brauchen wir im Oldenburger Land keine Dome. Uns erfreuen die vielen schönen Kirchen, die der Seele Raum geben. Wer heute die Kirchbaustiftung finanziell unterstützt, würdigt das Werk unserer Vorfahren und baut mit an der geistlichen Heimat unserer Nachkommen.

Mit der Aktion „Verlässlich geöffnete Kirchen“ wurde im April in Bad Zwischenahn darauf hingewiesen, dass etwa 40 mit einem Logo am Eingang kenntlich gemachte Kirchen an mindestens fünf Tagen in der Woche mindestens vier Stunden zu Besuch und Besichtigung geöffnet sind. Ebenfalls in Bad Zwischenahn fand im August die Eröffnung der dritten Eintrittsstelle unserer Kirche nach Wangerooge und St. Lamberti in Oldenburg statt.

Die ersten Kurse für Kirchenpädagogik sind erfolgreich abgeschlossen worden. Der Arbeitskreis Kirchenpädagogik, die Arbeitsstelle für Religionspädagogik, Akademie und Pfarrerfortbildung sowie der Bundesverband Kirchenpädagogik und die Museumspädagogik im Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte arbeiten zusammen, um geeignete Damen und Herren für Kirchenführungen vorzubereiten.

Ziel der Maßnahme ist es, Mensch und Kirchenraum miteinander ins Gespräch zu bringen, die Kirchen mit verschiedenen Sinnen als Rastplätze für die Seele zu erschließen. Angesprochen sind Gruppen jeden Alters, die (ihre) Kirche neu kennenlernen möchten: Schulklassen und Konfirmandinnen, kirchliche MitarbeiterInnen und Interessierte und Gemeindegruppen jeder Art.

Die meisten der Kirchen in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sind gut in Schuss, dank der vorausschauenden Sorge und Sorgfalt in den vergangenen Jahren. Die einen schwärmen von der frisch restaurierten Kirche in Wildeshausen, die anderen freuen sich über die Stadtkirche in Delmenhorst, wieder andere hoffen auf eine Verwirklichung des Lambertiprojektes in Oldenburg.

In meinem ersten Bericht vor dieser Synode im Mai 1999 habe ich für einen Ausbau und Umbau der Lambertikirche geworben. Meine Ausführungen zu der Einzigartigkeit dieser Kirche, was ihre historische Bedeutung für das Oldenburger Land, ihre geographische Lage zwischen Schloss und Rathaus im Bereich der Fußgängerzone, ihrem baulichen Charakter mit dem klassizistischen Kern und der neugotischen Ummantelung und ihrer Ausstrahlung als Gotteshaus mit geistlicher Tiefe, ökumenischer Weite und kultureller Präsenz angeht, wurden mit großer Zustimmung quittiert.

So hieß es damals: „Die Synode begrüßt die Überlegungen des Bischofs zu einer Umgestaltung der Lambertikirche. Sie bittet den Oberkirchenrat, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, in der Vertreter der oldenburgischen Kirche, der Oldenburger Kirchenkreise und der Kirchengemeinde Oldenburg unter Hinzuziehung von Fachkräften eine Konzeption ... erarbeiten.“ Seither ist an dem inhaltlichen und baulichen Konzept gearbeitet worden mit dem erfreulichen Ergebnis, wie es in der ausgelegten Broschüre seinen ansprechenden Niederschlag gefunden hat. Ein fähiger Architekt wurde gefunden, Kirchenführungen mit möglichen Sponsoren großer Institute und Stiftungen lassen eine Summe von etwa einer halben Million Euro erwarten. Die Kirchengemeinde Oldenburg wird etwa 600.000 Euro zu der Maßnahme beisteuern verbunden mit der Hoffnung, dass die oldenburgische Kirche in zwei Schritten je etwa 400.000 Euro in diese einmalige Maßnahme investiert, wobei die Summe durch Mehreinnahmen von Kollekten, Sammlungen und Verkaufsaktionen, die den Betrag von 200.000 Euro überschreiten, reduziert werden kann.

Mit vielen Unterstützern des Projektes aus Kirche, Gesellschaft und Politik bin ich der festen Überzeugung, dass wir bei allen notwendigen Schritten zu einer strukturellen Veränderung unserer Kirche hin und wieder Zeichen der Hoffnung und des Aufbruches setzen müssen, damit auch künftige Generationen in ihrer Zeit Mut gewinnen, sich auf ihre Weise für die Erhaltung der Kirchen und für die Lebendigkeit von Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen einzusetzen. Die Symbolwirkung des Baus einer zugänglichen Gruft für Graf Anthon Günther und seine Frau, für die Verbindung von Rotunde und Kapelle und die Neugestaltung eines

Saales im 1. Stock mit verbesserter Zugänglichkeit unter anderem durch einen Fahrstuhl sowie der Einrichtung eines Empfangsraumes für alle Besucherinnen und Besucher während der durchgehenden Öffnungszeiten wird ihre Wirkung nicht verfehlen.

Unsere Kirchen würden ihrer Grundbestimmung nicht gerecht, würden sie nur in qualitativ hochwertigen Ansprüchen musealen Interessen genügen. Darum bin ich von Herzen dankbar für die reiche Vielfalt von Gottesdiensten ganz unterschiedlicher Art, die Woche für Woche und Monat für Monat in der Länge und Breite unserer oldenburgischen Kirche gefeiert werden, auch wenn nicht jede Predigt jedermanns Erwartungen zufriedenstellt, zufriedenstellen kann.

Wer regelmäßig die Pressespiegel liest, gewinnt einen guten Überblick über viel Kreativität und Solidität des gottesdienstlichen Angebotes für jüngere, mittelalterliche und ältere Menschen in unseren Gemeinden und Kirchenkreisen. Wenn auch der regelmäßige Gottesdienstbesuch nicht überwältigend ist, so sind unsere Kirchen doch über das Jahr gesehen zu den unterschiedlichsten Anlässen von den Sonntagsgottesdiensten über Themen- und Familiengottesdienste bis hin zu den Gottesdiensten anlässlich von Amtshandlungen und besonders musikalisch gestalteten Gottesdiensten gefragt, als wir es für möglich halten.

Darum war es höchste Zeit, mit einer kleinen Broschüre unter dem Titel „Willkommen bei der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg“ auf die Schönheit, den Reichtum und die Vielfalt kirchlichen Lebens im Oldenburger Land aufmerksam zu machen. Überall, wo ich das kleine Heft im Westentaschenformat persönlich oder per Post unter die Leute bringe, sind die Adressaten oder Gesprächspartner voller Anerkennung für die kleine Darstellung unserer Kirche, auch wenn nicht alle Arbeitsgebiete lückenlos darin vertreten sind.

Kirche lebensnah – mit weitem Horizont, mit geistlichem Proviant für das Leben, mit der Möglichkeit für Atempausen für die Seele, mit der Offenheit für Wunder, und mit allen Registern für die Nächstenliebe, das stärkt die Identität bei aller ökumenischen Offenheit und Dialogbereitschaft für Menschen mit anderem Glauben und uns fremder Überzeugung.

Unsere Kirchen sind voller Werte. Der Protestantismus bietet alte biblische Werte in lebendiger Frische an. Und wir selbst sind auch nicht ohne Wert. Aber das ist bei unserer evangelischen Bescheidenheit ja eigentlich nicht der Rede wert.

Peter Krug